



Neuer Kreml-Chef Tschernenko (vorn 2. v. l.) beim Andropow-Begräbnis: „Triumph des Marxismus-Senilismus“

Tschernenko – „die Rache des Apparats“

Gegen den intellektuellen Andropow wirkt der neue Generalsekretär der KPdSU, Konstantin Tschernenko, bäurisch und konservativ. Der altgediente Parteiappa-

ratschik ist erfahren im Machtkampf und schätzt, was die Funktionäre vor allem wünschen: daß sie von Risiken verschont bleiben und sich nichts ändert im Reich.

Die UdSSR trauerte um ihren Staats- und Parteichef und die Geheimpolizisten der UdSSR um den Erfolgreichsten aus ihren Reihen, ihren ehemaligen Vorgesetzten Jurij Andropow, der an die Spitze der Sowjet-Union aufgestiegen war.

Dem eben, an Dostojewskis 103. Todestag, hingeschiedenen „ruhmvollen Sohn der Kommunistischen Partei“ riefen „Organe und Truppen“ des Komitees für Staatssicherheit (KGB) all das nach, was einen Staatsschützer auszeichnet: „Bolschewistische Prinzipientreue, Organisationstalent, äußerste Strenge gegen sich selbst und gegen andere.“

Zwar entsprach der Intellektuelle Andropow so gar nicht dem herkömmlichen Bild eines verbohrten, finsternen Staatspolizisten, wirkte vielmehr für Sowjetverhältnisse vergleichsweise westlich. Doch sein Regierungsstil war autoritär,

er wollte Ordnung schaffen im russischen Reich – mit Hilfe des KGB.

Der bäurische Nachfolger Konstantin Tschernenko, 72, ist ganz anders: In seiner Sicht, so faßte die „Prawda“ schon am Tag vor Andropows Tod den Inhalt aller Reden und Aufsätze Tschernenkos zusammen, lehnt die Partei „die Methoden des administrativen Kommandierens über das werktätige Volk entschieden ab“.

Das sollte nicht heißen, daß die Partei unter einem Tschernenko etwas von ihrer Allmacht abgeben wird, wohl aber, daß die von Andropow veranlaßte harte Disziplinierung von Volk und Funktionären ein Ende hat.

Der gestrenge Andropow hatte dem sowjetischen Proletariat traditionelle Rechte abgesprochen, etwa während der Arbeitszeit einzukaufen, Domino zu spielen oder sich an einem Schlückchen

Wodka zu laben. Zwar ist Tschernenko der älteste Funktionär, der je Parteichef wurde, er ist nur ein Jahr jünger als der große Stalin nach fast 30jähriger Herrschaft bei seinem Tod war. Zwar hat Tschernenko, ein Bilderbuch-Apparatschik der Partei, nie ein Wirtschaftsunternehmen geleitet oder ein Staatsamt verwaltet.

Aber er zog vor drei Jahren aus der polnischen Gewerkschaftsrevolution die weise Lehre, man dürfe niemals die „Verbindungen zu den Arbeitern aufs Spiel setzen“.

Und in seiner Antrittsrede vor dem ZK am vorigen Montag nannte er die „allererste Pflicht: sich mit arbeitenden Menschen zu beraten“ und versprach, Anrechtsscheine für Wohnungen und für Ferienreisen gerechter zu verteilen.

Andropow hatte den nicht arbeitenden Menschen, den Funktionären, das

Gewohnheitsrecht auf Korruption genommen – das Privileg auf Zusatz Einkommen aus Schiebereien mit Anrechtscheinen, Genehmigungen, Beförderungen, Freistellungen, Zuzug, Ausreise, Freispruch. Bis in die Familie des Partei- und Staatschefs Breschnew hinein ließ Andropow nach Durchstechereien fahnden, den Polizeiminister unter Hausarrest stellen, einen Vize-Minister und zwei GebietsparteiSekretäre, sogar den Delikatessen-Lieferanten der Moskauer Oberschicht zum Tode verurteilen.

Tschernenko dagegen, so empfahl ihn Premier Tichonow dem ZK, tritt für ein „wohlwollendes Verhalten“ gegenüber den Funktionären ein.

Vertraut mit der Stimmung im Kaderkorps der Partei, wehrte er sich stets gegen häufigen „Kaderwechsel“, also Postenumbesetzung. Dem ZK versprach er jetzt, die Partei wolle sich auf ihre Rolle als „politisches Führungsorgan“ beschränken und sich nicht mehr direkt in die Arbeit von Ministerien, Kommunalbehörden und Betrieben einmischen: „Die Praxis, bei der Wirtschaftsleitern Entscheidungen abgenommen werden, erdrückt die Tatkraft der Kader.“

So folgte denn das 276köpfige ZK dem Vorschlag der Mehrheit unter den 12 Politbüro-Mitgliedern, den Partei-Apparatschik Tschernenko als Andropow-Nachfolger zu bestätigen: Da seine Hausmacht, die Parteifunktionäre, nur 39 Prozent der ZK-Mitglieder stellen, muß er auch die Staats- und Wirtschaftsfunktionäre für sich und die Perspektive eingenommen haben, daß sich an den herkömmlichen Strukturen, einschließlich des herkömmlichen Schlendrians, nichts ändert.

Die insgesamt 158 GebietsparteiSekretäre der Provinz, die wichtigsten Amtsträger der KPdSU, hatte Tschernenko wohl ohnehin auf seiner Seite. Sie sehen in ihm den Garanten ihrer Sonderrechte sowie den Beschützer vor Versetzung und gegen Fahndung durch das KGB. Der ehemalige Sekretär Leonid Breschnews repräsentiert wie Breschnew den gesellschaftlichen Status quo: Vermeiden jeden Risikos, Festhalten am bewährten Alten – die guten Jahre der Breschnew-Ära kehren wieder.

Tschernenko wird auch versuchen, sich mit dem Westen wieder zu arrangieren. Der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung, „im Zeitalter der supergenauen Raketen“ notwendiger denn je, will er „stets die Treue bewahren“. Er verspricht, keine militärische Überlegenheit anzustreben, „anderen Völkern nicht unseren Willen zu diktieren“ und auch nicht weiter nachzurüsten: Sein Land, versicherte Tschernenko dem ZK, verfüge über genügend Mittel, „die Hitzköpfe der militanten Abenteurer abzukühlen“ – härtere Worte über den Westen, der laut volltourig laufender Sowjetpropaganda den dritten Weltkrieg vorbereitet, waren von Tschernenko nie zu hören.

Dieser verbindliche Kremlherr stammt aus der sibirischen Provinz, dem Dorf Bolschaja Tes („Große Enge“) in der Gegend um Krasnojarsk, 3000 Kilometer jenseits von Moskau – geographisch genau aus der Mitte der weiten Sowjet-Union. Dort nimmt man Prinzipien nicht so ernst wie in der Hauptstadt, dort werden Moskauer Befehle oft den Gegebenheiten Sibiriens angepaßt.

Dort kann ein Parteimann, der nur befiehlt, wenig erreichen. Er muß sich mit seinen Untergebenen gutstellen. Das Land jenseits des Ural, dessen eigensinnige Bewohner nach dem Sturz des Zaren 1917 Autonomie verlangten und sogar erwogen, sich Amerika anzuschließen, hat keine Grenzen: Wem etwas mißfällt, der kann an einen anderen Ort ausweichen.

Nie gab es in Sibirien die Leibeigenschaft; wer sich ihr im Rußland der Zarenzeit entziehen wollte, ging nach Sibirien. Auch Konstantin Tschernenkos Eltern kamen – zur Zeit des Reformers Stolypin nach 1906 – aus der Ukraine nach Sibirien, weil sie dort eigenes Land

und mehr Bewegungsfreiheit erwarteten.

Tschernenko gebrauchte oft Worte, die unüblich sind im Parteivokabular, etwa: „unter den Bedingungen der Freiheit“. Was er damit meint, weiß er wahrscheinlich selbst nicht genau – Freiheit im westlichen Sinn gewiß nicht. Aber gewiß möchte er auch nicht wie Andropow die Bürger per Polizei dazu bringen, mehr zu arbeiten und besser zu verwalten.

Für ihn sind Überstunden und Pflichttreue eine Sache des „Bewußtseins“, das durch Erziehung entsteht – und der Erzieher ist die Partei, nicht das KGB.

Diese Partei, so erklärte er vorige Woche dem ZK, kümmere sich um die „Formung des Menschen und sein ideologisch-moralisches Wachstum“ – eher eine salbungsvolle als aktivistische Sicht.

Während sich der Durchschnittsbürger freuen mag, daß sich die Partei Tschernenkos mit der Rolle einer milden Kirche begnügen will, verachten die Aufgeklärten in der UdSSR die vermutete



Tschernenko (o.), Chef Breschnew 1980: „Du bringst mit dir Effizienz“

geistige Mediokrität des Bürokraten Tschernenko, sie trauen ihm zu, wie Chruschtschow in der Uno mit dem Schuh auf den Tisch zu hauen und so mit einem Schlag zu ruinieren, was so mühsam aufgebaut worden war: ein gewisses Ansehen der UdSSR auch in der gebildeten Welt.

„Nun erleben wir wieder maximal lange Reden mit einem Minimum an Inhalt“, klagte ein Moskauer Schriftsteller (siehe Seite 126). Der Westkenner Georgij Arbatow, Professor und Andropow-Vertrauter, soll laut dpa vor anderthalb Jahren einem ausländischen Besucher gegenüber geäußert haben, Tschernenko sei „wenig besser als ein Bauer und undenkbar als Führer der Sowjet-Union“.

Wie unter den Apparatschiks könnte sich unter den arbeitsunlustigen Arbeitern der UdSSR in der Ära Tschernenko jedoch Zufriedenheit ausbreiten. Zwar kennt man den Neuen – wie seinen Vorgänger – vom Fernsehen nur wenig, doch sein Gesicht zeigt nicht dessen zerquälte Züge mit sardonischem Lächeln; Tschernenko trägt auch keinen Zynismus im Antlitz wie so viele in der Führungsschicht.

Er sieht aus, wie man sich einen Sibirier vorstellt: gegerbte Haut, starke Backenknochen, listige Augen. Er kann nicht reden, sein Manuskript nicht mehr oder noch immer nicht ohne Stocken vorlesen, so daß bei seiner Grabrede für Andropow das Sowjetfernsehen bald den Ton abschaltete.

Das Alter hat ihn gezeichnet: Er geht gebeugt und läßt die rechte Schulter hängen. Er hat eine frische, drei Zentimeter lange Narbe am Haaransatz, die auf eine Schädelfraktur in jüngerer Zeit hindeutet.

Aber er spricht ein schönes, dem Volk ins Ohr gehendes Russisch – ein Generalsekretär zum Anfassen. Er teilt die schier unbeschränkte Fähigkeit seiner Landsleute zur Geduld: „Wenn sich Washington als unfähig erweist, sich über primitiven Antikommunismus zu erheben, wenn es auf seiner Politik der Drohungen und des Diktats beharrt“, befand Tschernenko in der Krisensituation wenige Tage vor Breschnews Tod 1982, „nun, dann sind wir stark genug und können warten.“

Von einer Öffnung nach Westen – die Unruhe in das System bringt – hält der konservative Parteimann, auch hier einig mit der älteren Generation seines Landes, überhaupt nichts. Das ZK warnte er voriges Jahr vor dem Unterfangen des Auslands, „fremde Ansichten und Sitten bei uns durchzusetzen“.

Natürlich versteht er die Jungen nicht, er sorgt sich um mangelnde Arbeitsbereitschaft bei vielen Jugendlichen, kritisiert mit Altersweisheit „verspätete staatsbürgerliche Reife und politische Naivität, Schmarotzertum“ und warnt vor dem „Einfluß der feindlichen Propaganda auf die junge Generation, die den



Hilfe an Hungernde in Rußland 1921: „Wir waren unterernährt“

Haß des Imperialismus aus eigener Erfahrung nicht mehr kennt“.

Er selbst kann ihn freilich auch nicht kennen: Im Krieg mit den Deutschen focht er nicht, er steckte weit im sibirischen Hinterland; den Westen hat er erst im Ruhestandsalter, jeweils nur ein paar Tage als Mitglied einer Delegation, besichtigen dürfen.

Im Alter von 63 Jahren fuhr er zum erstenmal in ein „imperialistisches“ Land, mit Breschnew zum Europa-Gipfel nach Helsinki. Mit 66 Jahren reiste er, begleitet vom emsigen ZK-Vizeabteilungsleiter Sagladin, nach Athen, um auf dem Parteitag der örtlichen KP eine Rede zu halten.

Im folgenden Jahr durfte er – zum erstenmal – nahe Bruderstaaten besuchen: Bulgarien und Ungarn, zusammen mit Breschnew, der ihn im Juni auch nach Wien zur Unterzeichnung des Salt-2-Abkommens mitnahm. Derart herumgekommen, konnte Tschernenko sich im Dezember 1979, nun als Hauptperson eines Freundschaftsbesuches, noch einmal nach Bulgarien begeben.

Ein Jahr darauf reiste er zum Parteitag nach Kuba, drei Monate später sogar aus demselben Anlaß nach Frankreich, wo er dem sozialistischen Premier Pierre Mauroy seine Aufwartung machte. Wie es im fernen Amerika aussieht, wird ihm seine Tochter erzählt haben, die dort einige Zeit als Ehefrau eines Sowjetdiplomaten gelebt hat.

Tschernenkos Bezugspunkt ist das „Vaterland“, und zwar das russische. Unvergeßlich blieb ihm, wie im Mai 1943 die Einwohner der Ural-Stadt Tscheljabinsk „nach altem russischem Brauch“ ihre Garnison, die Kriegsfreiwilligen vom Uraler 1. Panzerkorps, zum Bahnhof begleiteten, „zu Schlachtensiegen“.

Er lobt das „althergebrachte russische Wort“ für einen Pädagogen: „Nastawnik“ (Lehrmeister).

Er verurteilt als vorschriftsmäßiger Atheist zwar „Gottsuchertum und Idealisieren des Patriotischen in der Literatur“, aber in der herrschenden Ideologie ist Tschernenko, der in verschiedenen Gremien zwei oder drei Jahrzehnte lang für Agitation und Propaganda zuständig war, nicht ganz bibelfest.

Daß er den „Pluralismus“ verdammt, stimmt nicht genau mit der Parteilinie überein (die beispielsweise den italienischen Genossen offiziell Meinungsvielfalt gestattet), entspricht aber seinem konservativen Weltbild.

Anders ist es mit seiner Dialektik einer etablierten sozialistischen Gesellschaft, in der es nach sowjetamtlichem Dogma keine „unversöhnlichen“ (also nur revolutionär aufzuhebenden) Widersprüche gibt. Tschernenko – oder sein Redenschreiber aus dem ZK-Apparat – sagte, es gebe sie.

Unter dem Eindruck der polnischen Arbeiterrevolte 1980 sorgte sich Tschernenko, auch die Funktionäre der UdSSR seien ihrer Machtpositionen nicht mehr sicher. Er zog daraus die Lehre,

wie wichtig es für die Partei und die Stärkung ihrer führenden Rolle ist, auf die Stimme der Massen zu hören, entschieden gegen alle Erscheinungen des Bürokratismus zu kämpfen, die sozialistische Demokratie aktiv zu entwickeln und eine abgewogene, realistische Außenwirtschafspolitik zu betreiben.

Denn – die „Prawda“ zitierte am 8. Februar diese neue Lehre Tschernenkos – auch im Sozialismus gebe es Widersprüche, die auch nicht „radikal anders“ als in der bürgerlichen Gesellschaft seien – so etwas hatten bisher nur marxistische



Tschernenko-Helmat Krasnojarsk*
„Träume von strahlender Zukunft ...“

liche, militärische oder außenpolitische Praxis dessen „Lebenserfahrung“ heraus: Tschernenko habe „die harte Bauernarbeit kennengelernt, den Dienst als Soldat, die täglichen Pflichten eines regionalen Parteikomitees auf dem Lande“ – ganz so war es aber nicht.

„Ich wurde 1911 in einer großen und armen Bauernfamilie in der Krasnojarsker Region Sibiriens geboren“, so beginnt Tschernenos eigener, offizieller Lebenslauf. Er riß zu Hause aus: „Ich verließ meine Mutter, als ich ein kleiner Junge war.“ Wenn die Passage vom alleingelassenen Mütterlein von ihm selbst stammt, schätzt er

zwölf Jahren verdiente Tschernenko sich seinen Lebensunterhalt bei einem „wohlhabenden Herrn“; demnach hat er höchstens die Grundschule besucht, falls es in Bolschaja Tes eine gab.

Mit 15 trat er der Parteijugendorganisation „Komsomol“ bei, im Jahre 1926: „Wir waren unterernährt und ärmlich gekleidet, aber die Träume von einer strahlenden Zukunft faszinierten uns und gaben uns ein Glücksgefühl.“ Es wirkt wie Sozialkritik am Rußland der ersten Stalinjahre.

Tschernenko meldete sich freiwillig zu den „Grenzwachen“, weil er nach eigener Erinnerung in der Zeitung über Konflikte mit ausländischen Eindringlingen gelesen hatte. Voriges Jahr, als Tschernenko das für die englische Ausgabe seiner Reden und Aufsätze niederschrieb, entsprach es dem Stil der Ära des regierenden KGB-Manns Andropow: In der UdSSR untersteht der Grenzschutz als uniformierte Verfügungstruppe der Geheimpolizei.

Doch auch Geheimpolizisten im Trenchcoat, die sich ihrer Tätigkeit oft ein bißchen schämen, geben sich euphemistisch als „Grenzwächter“ aus. So einer kann Tschernenko gewesen sein und ein tüchtiger offenbar dazu: Schon mit 20, im Jahr des großen Bauernlegens 1931, nahm ihn die Partei als Mitglied auf.

Welche Grenze er schützte, scheint ihm heute nicht erwähnenswert, wie auch seine Beschäftigung in den folgenden zehn Jahren – in der Terrorzeit: „Sekretär der Parteiorganisation einer Grenzschutzabteilung, Abteilungsleiter für Agitprop an einem Rayon-Parteikomitee“. Das ist nicht nur undeutlich, sondern auch unvollständig.

Im Westen stellten vor einem Vierteljahrhundert Sowjet-Emigranten einen Bericht über Säuberungen 1938/39 in Dnjeprpetrowsk zusammen, einer ukrainischen Stadt, wo Leonid Breschnew Abteilungsleiter im Parteikomitee war. Ein Augenzeuge will gesehen haben, wie eines Nachts Häftlinge in die Autowaschhalle des örtlichen Dienstortes der Geheimpolizei (NKWD) gebracht wurden.

Sie waren gefesselt, ihre Mäuler mit Gummibällen verstopft. Sie wurden erschossen. Der Vize-Personalleiter der NKWD-Verwaltung Dnjeprpetrowsk soll nach diesem Bericht mitgeschossen haben. Er trug den in Rußland beliebten Vornamen eines Zaren-Bruders Konstantin und den in der Ukraine häufigen Nachnamen Tschernenko (etwa: Der Schwarze).

Vorigen Montag füllte die Sowjetagentur „Tass“ die Lücke im Tschernenko-Lebenslauf und stützte sich dabei auf die „Kriegsenzyklopädie“ von 1980, für die Tschernenko seine Biographie offenkundig etwas militarisiert hatte:

Von 1929 bis 1930 leitete Konstantin Tschernenko die Agitprop-Abteilung des Kreis-Komsomol-Komitees Nowoselowo, Region Krasnojarsk. 1930 trat er als Frei-



...gaben uns ein Glücksgefühl“: Partei-Jugend vor dem Kampf 1919

Ketzer behauptet und der chinesische Dichter-Revolutionär Mao Tse-tung.

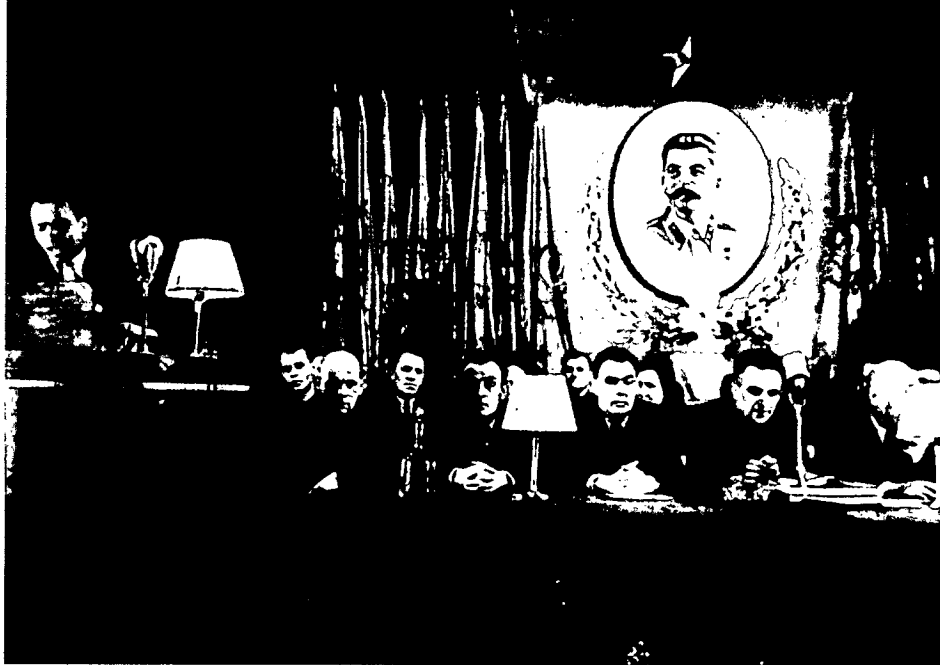
Vorigen Montag beschwor Tschernenko sein ZK, unter allen Umständen die Verbindung zu den „Massen“ zu halten und sich allzeit an deren Gedanken zu messen. Konkrete Folgerung: Der Gewinn aus Mehrarbeit müsse stets an das Volk zurückfließen.

Mit Recht stellte demnach Premier Tichonow als besondere Qualität dieses Generalsekretärs ohne jede wirtschaft-

Freimut oder übt Reue; hat sein Ghostwriter sie verfaßt, wollte er seinem Auftraggeber Schaden zufügen im Land der exzessiven Mutterliebe, wo selbst das Vaterland („Rodina“) weiblichen Geschlechts ist und als „Mütterchen“ apostrophiert wird.

Über seinen Vater sagt er nichts, steht auch nichts in dem Tschernenko-Artikel der „Großen Sowjet-Enzyklopädie“. Gemäß Tschernenos Vaternamen Ustinowitsch – so wie der Nachname des gegenwärtigen Verteidigungsministers der UdSSR – hieß der Vater Ustin. Mit

* Protestantische Kirche.



Funktionär Breschnew (3. v. r.) 1947: Nach Abzug der Rumänen ...

williger in die Rote Armee ein. Bis 1933 diente er in den Grenztruppen und war Sekretär der Parteiorganisation einer Grenzeinheit. Nach Beendigung des Dienstes in der Armee arbeitete Konstantin Tschernenko in der Region Krasnojarsk als Leiter der Abteilung Propaganda und Agitation der Kreisparteikomitees Nowoselowo und Ujar, als Direktor des Parteischulungshauses der Region Krasnojarsk, als stellvertretender Leiter der Agitprop-Abteilung ...

Bei diesen Details fehlt etwas: Laut „Großer Sowjet-Enzyklopädie“ betätigte er sich zu jener Zeit nicht nur in Partei-, sondern auch in Staatsorganen. Das NKWD war ein Staatsorgan.

Mit dem Jahr des deutschen Angriffs 1941 setzt der selbstverfaßte Lebenslauf

des heutigen Chefs der KPdSU wieder ein: Der Grenzschilder a. D., 29, meldete sich freiwillig zu jener Roten Armee, bei der er laut „Tass“ und Kriegsenzyklopädie schon gedient hatte, wurde aber nicht angenommen.

Er verbrachte den Krieg im sicheren Sibirien als Parteisekretär, machte morgens seinen Waldlauf und vervollständigte in Schulungskursen an der Moskauer „Hochschule für Parteiorganisatoren“ seine als Kind abgebrochene Bildung. Daraufhin bekam er gleich nach dem Krieg den Posten eines Gebietspartei-sekretärs in Pensa (an die 200 000 Einwohner), gelegen zwischen der mittleren Wolga und dem Straflagergebiet Mordwinien.

Hernach schickte ihn die Zentrale auf sechs Jahre nach Moldawien, jener Sowjetrepublik, die auch das damals gerade wieder angeschlossene Bessarabien umfaßt. Als Agitprop-Leiter hatte Tschernenko die zuvor rumänisch regierten Einwohner von den Vorzügen des Sowjetregimes zu überzeugen – keine leichte Aufgabe.

Er machte das Beste daraus und besorgte sich nebenher das Abschlußzeugnis der Lehrerbildungsanstalt Kischin-jow. Vor ihm lag eine Provinzkarriere bis zum lokalen Parteichef, also Gouverneur unter Leuten, deren Sprache er nicht einmal verstand.

Aber er hatte in der Landeshauptstadt Kischinow einen zupackenden, kriegserfahrenen Vorgesetzten, den moldawischen Parteichef, den er vielleicht schon von früher her kannte und den es mit Macht zu Höherem zog: Leonid Breschnew.

Tschernenko brauchte sich nur an dessen Karriere anzuhängen. Als Breschnew 1956 im fernen Moskau zum ZK-Sekretär und Kandidaten des Politbüros befördert wurde, suchte er jemanden, der ihm den Papierkram erledigte – die Akten zusammenhielt und die Korrespondenz besorgte. Er holte Tschernenko in die Sowjethauptstadt und machte ihn erst einmal in der Agitprop-Abteilung des ZK-Sekretariats zum Sektoren-Leiter und Redakteur des Parteiorgans „Agitator“.

Vier Jahre lang saß Tschernenko in einem der dunklen Büros des Häuserblocks an Moskaus Altem Platz und half nun, das ganze Sowjetvolk von den Vorzügen seines Regimes zu überzeugen. Dann wurde Breschnew zum ersten Mal Staatspräsident, nämlich „Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjet“ mit Residenz im Kreml. Tschernenko zog mit ihm um. Er übernahm nun Breschnews Sekretariat.

Schreiben und Lesen kann sein Element nicht gewesen sein. Agitatorischer Überzeugungskraft stand sein mangelndes rhetorisches Talent entgegen, besonders kontaktfähig oder auffallend unterhaltsam für Breschnew war er gewiß auch nicht, da er den mörderischen Wodka mied, von dem in Tschernenkos kalter sibirischer Heimat schon zum Frühstück ein Wasserglas voll getrunken wird.

Hatte er einen hoch entwickelten Sinn für Intrigen, die im Moskauer Machtkampf den Weg nach oben bahnen helfen? Konnte er darin Breschnew beraten? Breschnew, der ihn „Kostja“ nannte, schätzte erklärtermaßen eine ganz andere Tugend an seinem Kabinettschef: „Ich kenne keinen Fall, wo du irgend etwas vergessen hättest, sogar wenn es auf den ersten Blick nur um belanglose Dinge ging.“

Tschernenko hatte sich viel zu merken. Über seinen Schreibtisch gingen alle Schriftstücke für das Staatsoberhaupt der Sowjet-Union, vor allem aber



... Agitation für das Sowjetregime: Rumänischer Einmarsch in Bessarabien 1941

die vorsortierten Bittschriften der Landeskinder. Innerhalb der isolierten Führungsschicht erfuhr niemand so direkt wie Tschernenko, was das Volk als bedrückend empfand.

Tschernenko fertigte jeweils eine Stellungnahme, die er Breschnew zur Entscheidung vorlegte. Breschnew lernte, daß er Tschernenkos Vorschlägen vertrauen konnte, und Tschernenko erlebte, daß er auf den richtigen Mann gesetzt hatte: Der wurde 1964 Parteichef, er nahm Tschernenko mit, zurück zum ZK-Gebäude an Moskaus Altem Platz. Für beinahe zwei Jahrzehnte leitete der Sibirier nun die Allgemeine Abteilung des ZK-Sekretariats.

Er hatte für das Politbüro, das donnerstags zusammentritt, die Beschluß-

Macht wuchs im selben Maß, schließlich brauchte Breschnew seine graue Eminenz dringlicher als der Büroleiter den Chef.

Tschernenko blieb seinem Herrn treu, beriet ihn zu dessen Zufriedenheit, wartete ab und vergaß nichts – da ergab sich alles weitere fast von selbst: 1971 wurde Tschernenko Vollmitglied des Zentralkomitees und gehörte damit zu den 241 Notabeln des Reiches. Zum erstenmal tauchte sein Name in der Auslandspresse auf (SPIEGEL 51/1971).

Wiederum vier Jahre später trat Tschernenko erstmals aus dem Hintergrund heraus. Er stellte sich 1975 in Helsinki vor, fiel aber nicht weiter auf.

Auf dem 25. Parteitag im nächsten Jahr wurde der kranke Breschnew nicht

sein Kollege Tschernenko groß herausgestellt wurde. Zwei Tage später starb Kulakow, 60, „unerwartet“ laut Nachruf, an plötzlichem Herzstillstand laut ärztlichem Bulletin, von eigener Hand laut Gerüchten. Bei seiner Beisetzung fehlten Breschnew und Tschernenko.

Der Sibirier verfolgte jetzt offensichtlich einen Karriereplan: Im nächsten Jahr zeigte er sich wieder der großen Welt und redete sogar mit hochmögenden Leuten aus den USA, als er Breschnew nach Wien begleitete.

Sein Tischnachbar bei einem Diner im Schloß Belvedere war der US-Botschafter in Moskau, Malcolm Toon, der ihn in leidlichem Russisch in ein Gespräch über den Reisegrund zu ziehen suchte: das Salt-2-Abkommen und seine Auswirkungen auf das amerikanisch-sowjetische Verhältnis. Tschernenko aber redete über das Wetter.

Toon wollte nun, noch realitätsferner, dem Sibirier die Tücken des parlamentarischen Systems erläutern: wie man für das Salt-Abkommen die Zustimmung des US-Senats gewinnen könne. Tschernenko aber gab seinem Partner nicht zu erkennen, daß er wußte, wovon Toon sprach.

Der damalige US-Außenminister Vance berichtete, Tschernenko habe in Wien nichts von Bedeutung gesagt. Der Sicherheitsberater des Präsidenten Carter, Zbigniew Brzezinski, fand den Sowjetmenschen „jovial und beinahe liebenswürdig“ im privaten Gespräch über periphere Themen. Wandte sich die Konversation bedeutsameren Dingen zu, ging Tschernenko nicht aus sich heraus.

Er hatte die höchste Sowjetugend voll verinnerlicht: zu schweigen (und nichts zu vergessen). Brzezinskis Eindruck: Tschernenko ist schlau und hat im Blick etwas Berechnendes.

Zu jener Zeit verbreitete sich in den osteuropäischen Hauptstädten die Ansicht, Breschnews Adlatus werde auch sein Nachfolger sein. Die Bulgaren verliehen ihm ihren höchsten Orden. Nur Deutschlands erfahrenster Ostexperte, Erich Honecker, witterte die Anwartschaft des KGB-Chefs Jurij Andropow, dem er 1979 (was die „Prawda“ unterließ) zum 65. Geburtstag huldigte, neue Erfolge und, noch wichtiger, Gesundheit wünschte.

Honeckers „Neues Deutschland“ veröffentlichte diesen Geheimtip – obwohl in sozialistischen Ländern die obersten Staatsschützer höchst ungern an der Parteispitze gesehen werden: Rußlands Be-



ZK-Dienstszitz am Alten Platz in Moskau: Macht durch Mitgliederkartei

vorlagen zu fertigen und Protokoll zu führen. Über seinen Schreibtisch gingen jene Petitionen der Bevölkerung, die an das ZK oder dessen Generalsekretär gerichtet waren. Aufgrund seiner Zuständigkeit für die interne Sicherheit des ZK stand ihm ein eigener kleiner Geheimdienst zur Verfügung. Und er besaß ungehinderten Zugriff zum wichtigsten Machtinstrument der KPdSU: der Mitgliederkartei mit fast 18 Millionen Personalakten.

Wer etwas werden wollte in der Staatspartei und damit im ganzen Sowjetland, mußte sich mit Tschernenko gutstellen. Fast jeder, der in den letzten Jahren aufstieg, ist Konstantin Tschernenko zu Dank verpflichtet.

Mit nachlassender eigener Kraft ließ der Parteichef seinem Kostja immer mehr freie Hand. Breschnew kam immer seltener in sein ZK-Büro, Tschernenkos

mehr einstimmig wiedergewählt; Tschernenko griff nach dem Posten eines der zehn ZK-Sekretäre, der eigentlichen Minister der UdSSR – sie beaufsichtigen die beinahe 80 Regierungsmitglieder, die den Weisungen der ZK-Sekretäre zu folgen haben. Breschnew verlieh seinem Tschernenko den Orden „Held der Sozialistischen Arbeit“, wofür sich Tschernenko – ungewöhnlich – in der „Prawda“ bedankte.

Im nächsten Jahr avancierte er zum Kandidaten des Politbüros, im Jahr darauf zum Vollmitglied jener Dutzendschaft, die im Kreml die letzten Entscheidungen trifft.

Das war 1978, vor erst fünf Jahren. Noch führte im Politbüro bei Breschnews Abwesenheit ein anderer ZK-Sekretär den Vorsitz, Kulakow. Der konnte im Sommer jenes Jahres in der „Prawda“ einen Artikel lesen, in dem

„Die alte Regel: Erst wägen, dann wagen“

Das Unternehmen, dessen Leitung Konstantin Tschernenko angetreten hat, ist heruntergewirtschaftet, seit langem. Es hat wenig Freunde in der Welt und liegt mit der anderen Supermacht wie mit seinen Nachbarn im Streit.

Von der Uno wird die Sowjet-Union alljährlich wegen ihres Afghanistan-Krieges verurteilt. Sie hat den Niedergang der verbündeten PLO ebensowenig verhindern können wie die US-Invasion auf Grenada oder den Krieg zwischen dem verbündeten Irak und der zuvor als „weltrevolutionär“ gepriesenen Islamischen Republik Iran.

Die Neuausstattung Syriens mit Waffen im Wert von fünf Milliarden Mark bringt kaum politische Zinsen. Die Entwicklungsländer kehren sich der Wirtschaftskraft des Westens zu, China läßt sich als Allierter nicht ohne substantielle Moskauer Konzessionen zurückgewinnen, der Ostblock nutzt die Führungsschwäche im Kreml für Alleingänge. Der polnische Arbeiteraufstand, die bislang schwerste aller Systemkrisen, war nur mühsam zu kalmieren.

Im Sinne seines Meisters Breschnew auf Koexistenz bedacht, mag Tschernenko Verständigung nach allen Seiten suchen; er hat nicht die Statur eines großen Imperialisten. Sein erster Kontakt mit den ausländischen Kondolenten zum Andropow-Tod verlief freundlich, neun Minister setzte er ein, die westlichen Trauergäste vom Flugplatz abzuholen – beim Breschnew-Begräbnis 1982 war es nur einer gewesen.

Doch die Autorität, das weltweite Engagement seiner Waffenträger aus Kostengründen zu liquidieren, wenn er es denn wollte, besitzt Tschernenko sicher nicht. Ihm kann bestensfalls gelingen, den heimischen Einfluß seiner Militärs und ihre Ansprüche an das Sozialprodukt zu bremsen. Die teure Wehr hat als Weltmacht-Instrument schlicht versagt – sich mit dem Drängen nach der Drohwaffe SS-20 nur die Drohung durch noch zielgenauere, nun auf Rußland gerichtete US-Raketen eingehandelt.

Zu einem Anlauf auf die von ihm wieder zitierte „Entspannungspolitik“ müßte ihn Rußlands Schwäche zwingen: Moskaus Weltmacht-Ambitionen sind nicht gedeckt durch wirtschaftliche Leistung.

Ein Fünftel des immensen Staatshaushalts fließt als Subventionen in die Landwirtschaft, dennoch müssen Lebensmittel in den Provinzstädten rationiert, muß jedes Jahr die Hälfte der Exporterlöse aus dem Sowjet-Erdöl für den Getreideimport verwendet werden (1983/84: 31 Millionen Tonnen).

Die wie vor 50 Jahren weiterhin staatlich geförderte Stahlproduktion – mehr als in jedem anderen Staat ohnehin längst überholt – und Spitzentechnologien an wenigen Schwerpunkten wie der Weltraumfahrt lenken ab von der zurückgebliebenen Entwicklung etwa der Mikro-Elektronik und der Computerindustrie. Voriges Jahr stellte die UdSSR 10 700 Industrie-Roboter her, Japan mit kaum halb soviel Einwohnern dreimal mehr, und bessere.

Vor zwei Jahren sank die Stahlproduktion der UdSSR aber außerplanmäßig, wie auch die Erzeugung von Kohle, Papier, Zement, Fleisch und Weizen unter den Stand von 1978 zurückfiel. Andropow änderte den Rückwärtstrend mit seinen eigenen Mitteln: Seine Polizei schickte die Müßiggänger in die Fabriken. Er kürzte den Lohn von Faulenzern drastisch und legte einen zusätzlichen Arbeitstag am Sonnabend ein.

Sein Erfolg: Binnen weniger Wochen stieg Anfang vorigen Jahres die Produktion um 4,7 Prozent. Doch der Aufschwung hielt nicht lange vor. Im Jahresdurchschnitt betrug am Ende die Wachstumsrate vier Prozent, in der Schwerindustrie noch weniger – mithin war sie nach dem ersten Vierteljahr 1983 wieder

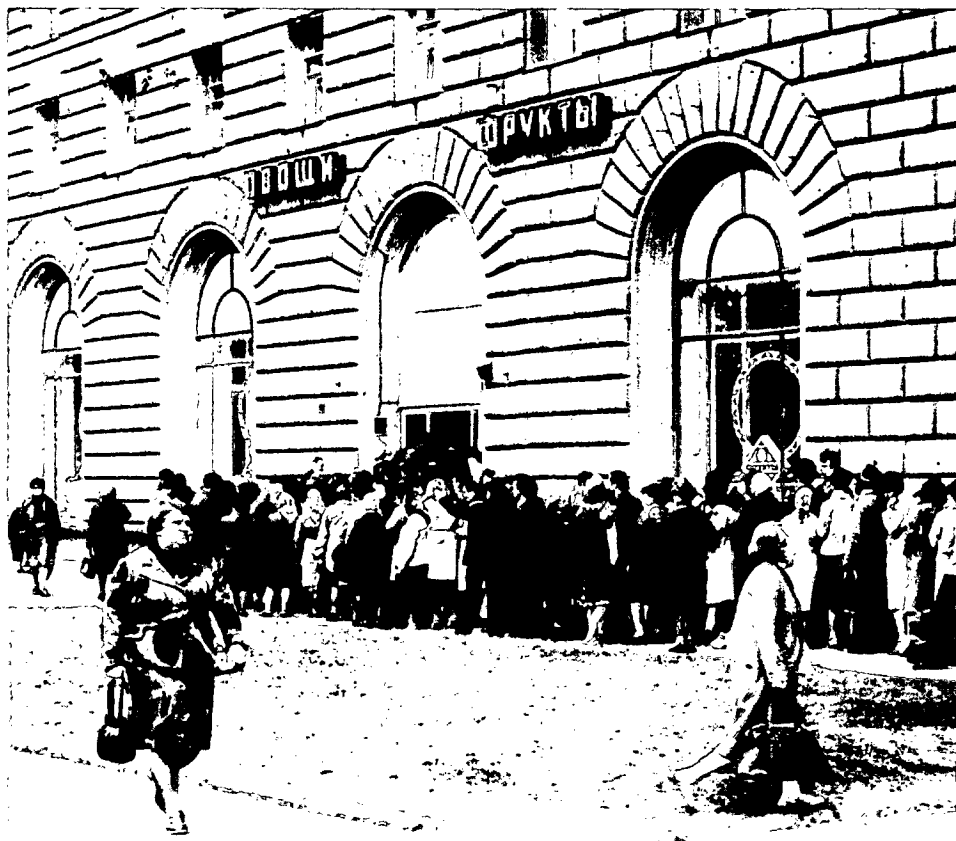
unter drei Prozent gesunken. Das eingelebte Ziel hieß fünf Prozent.

Die Erdölförderung stieg sogar nur noch um 0,6 Prozent; Kohle, Turbinen und Kühlschränke erreichten wieder nicht ihr Soll. Das Ernteergebnis blieb geheim, Fleisch und Milch gab es ungefähr so viel und so wenig wie fünf Jahre vorher. Mehr Gemüse und Obst kam auf den Markt, aber aus Importen – der Eigenanbau war gesunken.

Tschernenko, der von Wirtschaft so wenig versteht wie sein Vorgänger, nennt immerhin das „strategisch wichtigste Problem: Hebung der Effektivität der gesamten Volkswirtschaft“, der ganze Mechanismus bedürfe einer „grundlegenden Umgestaltung“. Aber er, der angetreten ist, seinen Funktionären wieder Ruhe zu bescheren, ist schwerlich der große Umgestalter.

Er hat angekündigt, die Rechte und die Verantwortung der Betriebsdirektoren zu erweitern (die mit ihrem risikolosen Wirken meist höchst zufrieden sind), und auf ein derartiges Experiment in einigen Musterbetrieben verwiesen, wobei er vorsichtig die „weise alte Regel“ zitierte: „Erst wägen, dann wagen.“

Die Resultate des bescheidenen Experiments können frühestens in sieben Jah-



Kauferschlange vor Obst- und Gemüseladen in Moskau: Der Eigenanbau sank, das

ren plangerecht auf die gesamte Volkswirtschaft übertragen werden. Dann wäre Tschernenko 79.

So preist der denn „neue Formen der Wirtschaftslenkung“, die im Dienstleistungsbereich im Gange seien: Da läuft ab 1. Juli 1984 ein Versuch „unveränderlicher Normen für die Abführung von Gewinnen an übergeordnete Organisationen und den Staatshaushalt“. Klartext: Außerplanmäßige Zusatzprofite darf die Firma selbst verwenden, mehr nicht.

Derart läßt sich Rußland nicht reformieren. Es bleibt dabei, daß jede Familie, wie der Vize-Handelsminister preisgab, jedes Jahr 550 Stunden für Schlange stehen drangibt, das ist die Vierteljahres-Arbeitszeit des Ernährers. Die Behörden werden weiterhin, wie die „Pravda“ rügte, „im Papierkram ersticken“ und von den Industriebetrieben täglich Auskunft auf 2000 Fragen verlangen.

Das Komitee für Volkskontrolle ermittelte soeben, daß ein Agrar-Institut 1976 für jeden in der Forschung investierten Rubel einen wirtschaftlichen Nutzen im Wert von 2,42 Rubel erzielte. Im folgenden Jahr war es halb soviel, 1982 betrug der Erfolg noch 0,05 Rubel – fünf Kopeken.

Es kann nicht immer so weitergehen mit der UdSSR. Die durchschnittliche Lebenserwartung ihrer Bewohner ist – einzigartig in einem Industriestaat – auf 62 Jahre gesunken (Bundesrepublik 73,

USA 75 Jahre). Die Säuglingssterblichkeit stieg auf 36 pro 1000 Geburten (Bundesrepublik und USA: 13) – Zahlen, die über den sozialen Standard eines Staates Auskunft geben und letztlich über seinen Bestand entscheiden.

Findet Rußland keinen durchgreifenden Reformer mehr, der das Reich nach vorn stößt, der Welt öffnet und alle Bärte abschneidet wie einst Zar Peter der Große, fällt es in einer sich hektisch wandelnden Welt rasch weiter zurück und steigt als Großmacht ab.

Wenn es sich aber zu durchgreifenden Reformen aufraffen würde, dürfte sich die herrschende Klasse ihr eigenes Grab schaufeln – ein Dilemma, das sie unweigerlich dazu führt, am lieb gewonnenen Immobilismus festzuhalten.

Dabei könnte das Sowjetland mit seinen Rohstoffen die halbe Welt versorgen und bei seiner Anbaufläche ganz Europa ernähren. Zur Zeit des letzten Zaren exportierte Rußland Weizen und sibirische Butter.

„Mein Land ist dabei, reicher und kulturell entwickelter zu werden, seine Einwohner haben einen höheren Lebensstandard als je zuvor“, meint Tschernenko.

Stagniert die Entwicklung der Sowjet-Union zu aufgeklärteren Verhältnissen und effizienterem Wirtschaften weiterhin, werden ihre Völker die Frage aufwerfen, was ihnen die Macht der Bolschewiki denn gebracht hat. Denn die Wachstumsrate der Industrieproduktion betrug von 1900 bis 1913, wie während einer Industrialisierung üblich, stolze 8,8 Prozent – und wie heute stieß damals schon die Schwerindustrie doppelt soviel aus wie die Konsumgüterindustrie.

Konsumgüter kosteten damals dreimal soviel wie im Westen, heute zehn- bis zwanzigmal soviel. In der Roheisenproduktion stand Rußland an vierter Stelle in der Welt; die Rüstungsfabriken lieferten genug Waffen, sich im Ersten Weltkrieg der Deutschen zu erwehren.

Die Bolschewiki dehnten die vorhandene Staatswirtschaft auf Handel und Handwerk aus, steigerten die Macht von Polizei und Zensur, kehrten per Zwangskollektivierung zu einer Art von Leibeigenschaft zurück und schlossen ihr Land von der Umwelt ab.

So fesselten sie die Kräfte Rußlands: Planbürokrat und Tagelöhner haben kein persönliches Interesse daran, mehr zu tun, als vorgeschrieben ist. Risikofreudige Unternehmer, kaufkräftige Arbeiter mit kampfkraftigen Gewerkschaften, Bauern auf eigenem Grund könnten der an Land, Bodenschätzen und geschulten Händen überreichen UdSSR den höchsten Lebensstandard der Welt bescheren.

Doch das hieße Arbeitslosigkeit für die Parteisekretäre, deshalb geschieht es nicht, schon gar nicht durch deren Generalsekretär.



Tschernenko in Paris 1982*
„Privat beinahe liebenswürdig“

rija wurde erschossen, Chinas Hua Kuofeng und Polens Kania wurden schnell wieder abgesetzt.

Breschnew gratulierte 1981 seinem Tschernenko zum Geburtstag, dem 70., nach Art einer testamentarischen Nachfolgeregelung: „Du bringst mit dir Effizienz und Genauigkeit, verbunden mit schöpferischem und mutigem Herangehen an die Aufgaben, was immer die Partei verlangt.“ Tschernenko wurde zum zweitenmal „Held der Sozialistischen Arbeit“.

Im Jahr darauf scheint Tschernenko begriffen zu haben, daß die Herrschaft seines dienstunfähigen Förderers zu Ende ging und er sich selbst am besten erst einmal mit dem nach vorn strebenden Andropow verbündete.

Dessen KGB ermittelte damals wegen Korruption in der Breschnew-Familie. In der KGB-Führung saßen zwei Breschnew-Vertraute, die beiden Andropow-Stellvertreter Zwigun – mit Breschnew verschwägert – und Tschebrikow, vorher Parteisekretär in Breschnews Heimat Dnjeprpetrowsk. Als Zwigun plötzlich starb, stand unter seiner Todesanzeige nicht der Name Breschnews; aber außer Andropow, dem Militärminister Ustinow und dem Aufsteiger Gorbatschow hatte auch Tschernenko unterschrieben – eine neue Koalition an der Spitze der UdSSR zeichnete sich ab.

Zehn Monate später starb Breschnew, das Politbüro trat zur Wahl des Nachfolgers zusammen – da zeigte sich, daß die offenkundige Protektion Breschnews die Eifersucht der anderen Politbürokraten gegenüber dem Kronprinzen Tschernenko geweckt hatte: Armee-Sprecher Usti-



Ernteergebnis blieb geheim

* Auf dem Parteitag der KPF.

„Er ist eben ein Bürokrat, kein Politiker“

Moskauer Intellektuelle sind enttäuscht über den Machtwechsel im Kreml

Nein, sagt der Wissenschaftler von der Moskauer Universität und lächelt überlegen, wie naiv die Westler doch seien: Daß Konstantin Tschernenko Nachfolger von Jurij Andropow werden würde, sei ihm und seinen Kollegen schon lange klar gewesen, „das konnte man doch fühlen“.

Obwohl also Moskauer Intellektuelle es schon lange gewußt haben wollen – sie sind nach der Entscheidung des ZK-Plenums vom vorigen Montag nicht minder enttäuscht. Die Reaktion von Wissenschaftlern, Wirtschaftlern und Künstlern auf die Wahl Tschernenkos zum Oberhaupt der Partei reicht von Verwirrung über verhaltenen Spott bis zu Bestürzung. „Wir sind nun mal“, sagt resignierend ein junger Journalist, „ein patriarchalisches System.“

Entgegen der Propaganda, die, kaum war die Nachricht bekannt, Tschernenko als fähigen Führer pries, ist so mancher Intelligenzler in der sowjetischen Hauptstadt keineswegs überzeugt, daß es eine weise Wahl war. Vielen etwa erscheint unverständlich, daß mit dem 72jährigen wieder ein so alter Mann an die Spitze kam. Das böse Wort, die Partei sei ein Begräbnisinstitut, macht derzeit in Moskau die Runde, und mancher Hauptstädter reimt in Anspielung auf eine frühere populäre Rundfunksendung „Wieder 25“ nun „Wieder 75“.

„Gerade jetzt“, sagt ein Professor der Moskauer Universität, brauche die Sowjet-Union einen Mann mit Mut zu neuen Ideen – die Fähigkeit dazu sprechen sogar zahlreiche Sowjetbürger Tschernenko ab.

Bestärkt wurden die Skeptiker durch den Auftritt des neuen Generalsekretärs bei den Beerdigungsfeierlichkeiten für Andropow auf dem Roten Platz. Der Chefgenosse wirkte unsicher, verhaspelte sich in seiner Rede, wußte nicht wohin mit den Händen. Ein Mitarbeiter eines Forschungsinstituts: „Tschernenko ist eben ein Bürokrat und kein Politiker.“

Solche Ansichten sind erstaunlich für ein Land, dessen Bürger bei Meinungsäußerungen über Politik und Politiker Zurückhaltung gelernt haben. Vorige Woche aber plauderten die Moskauer offener als sonst über einen Nachfolger und hielten, überraschend, nicht mal gegenüber Westlern mit ihrer Meinung hinter dem Berg.

Nach der Wahl Andropows vor 15 Monaten waren unter Moskaus Gebildeten derartige Töne nicht zu hören. Damals gefiel, daß Andropow den Personenkult zurückschnitt und säumige Funktionäre feuerte. Nun fürchtet man einen Rückfall in die alte Breschnew-Zeit, „wo alles Wichtige liegenblieb und sich nichts be-

wegte“, wie jetzt sogar Partei-Propagandisten zugeben. Zu sehr ist Tschernenkos Karriere mit dem Weg Breschnews verbunden, als daß die Moskauer Intellektuellen ihm einen eigenständigen Kurs zutrauten.

Sorgsam bemerkten Akademiker denn auch die Rede von Ministerpräsident Tichonow, der den ZK-Mitgliedern Tschernenko vorschlug. Tichonow, ein alter Breschnew-Kämpfe, bezeichnete den weißhaarigen Apparatschik als „Führer leninschen Typs wie auch Leonid Iljitsch Breschnew und Jurij Wladimirowitsch Andropow“.

„Das Entscheidende ist für mich“, sagt ein Hochschullehrer, „daß Tichonow Breschnew überhaupt erwähnte“ – für ihn ein Beleg, daß sich die Zeiger der Uhr unter Tschernenko zurückdrehen werden.

Tschernenkos Ankündigung „wohlwollender Beziehungen“ zu den Kadern erscheint vielen wie ein Freibrief für altgediente Funktionäre.

Schon als Ideologe konnte Tschernenko nicht überzeugen. Seine Rede vor dem ZK im vorigen Juni enthielt für die in dieser Hinsicht kaum verwöhnten Moskauer keine neuen Aspekte. Schon sehnt sich mancher nach dem knöchernen Suslow zurück, der in seinen Reden doch „wenigstens Denkanstöße“ gegeben habe.



Trauerkundgebung für Andropow in einer Sowjetfabrik (in Baku): „Wir sind nun einmal ein patriarchalisches System“

now schlug Andropow vor, und die Politbüro-Mehrheit stimmte ihm zu.

Tschernenko kann unter den elf Politbürokraten nur jene auf seiner Seite gehabt haben, die ihren hohen Rang in der Breschnew-Ära erworben hatten – Premier Tichonow, die Parteichefs der Ukraine und Kasachstans, Schtscherbizki und Kunajew, auch den Leningrader Romanow, an dessen Lebensgewohnheiten der strenge Andropow Anstoß nahm.

Mit Andropow und Ustinow marschierten damals wahrscheinlich die Männer, die schon vor Breschnew und lange vor Tschernenko ihren Weg nach oben gefunden hatten – Außenminister Gromyko, der Leiter der Hauptstadt-Parteioorganisation Grischin, Uraltgenosse Pelsche und der ZK-Sekretär Kirilenko.

Verlierer Tschernenko mochte sich damit trösten, daß der neue Generalsekretär nierenkrank war und schon seit langem im Prominenten-Hospital Kunzewo Wohnung genommen hatte. Tschernenko brauchte ihn nur auszusetzen.

Er selbst schlug Jurij Wladimirowitsch Andropow dem ZK am 12. November 1982 zur Bestätigung vor. Er sagte dabei Worte, die wie eine vorsichtige Warnung vor den Versuchungen der Alleinherrschaft klangen:

Alle Mitglieder des Politbüros sind der Ansicht, daß sich Jurij Wladimirowitsch den Leitungsstil Breschnews, seine Sorge um die Interessen des Volkes und sein Verhältnis zu den Kadern ... gut angeeignet hat.

Jurij Wladimirowitsch sind parteiliche Bescheidenheit, Achtung der Meinung der anderen Genossen und – so kann man sagen – Leidenschaft für die kollektive Arbeit eigen.

Gleich darauf schied Kirilenko „aus gesundheitlichen Gründen“ aus dem höchsten Machtgremium aus; Pelsche, 84, starb. Schon auf der Politbüro-Sitzung am 18. November hatte Andropow keine Mehrheit mehr – nicht einmal eine Woche hatte er seine absolute Führungsposition genießen können. Ihm gelang noch, seinen KGB-Konfidenten Alijew ins Politbüro zu lotsen, eine Stimmenmehrheit gewann er dadurch nicht.

Als fünf Tage später der Oberste Sowjet zusammentrat, wurde Andropow nicht zum Staatspräsidenten gewählt, er kam nur in das 39köpfige Staatspräsidium als einfaches Mitglied, und unter seiner Berufungsurkunde fehlte auch noch die rechtlich erforderliche Unterschrift des Sekretärs des Präsidiums. Tschernenko aber übernahm den Vorsitz im Ausschuß für Auswärtige Angelegenheiten des Obersten Sowjet.

Am nächsten Tag unterbreitete Andropows Nachfolger an der Spitze des KGB, Fedortschuk, dem Obersten Sowjet eine Art Ermächtigungsgesetz für die Geheimpolizei: Die Grenzwarden des KGB sollten auf dem gesamten Territorium der UdSSR tätig werden dürfen



ZK-Sekretär Romanow
Teilnahme der Jungen ...



ZK-Sekretär Gorbatschow
... an der Führung?

– fahnden, festnehmen, Gefängnisse einrichten, Bürger in Haft halten.

Der Oberste Sowjet stimmte zu. Doch gleich darauf beschloß das Politbüro, Fedortschuk zur ordentlichen Polizei abzuschieben und dort Andropows unpopuläre Disziplin-Kampagne gegen Arbeitsbummelanten zu eskalieren. An die Spitze des KGB aber trat Wiktor Tschebrikow, 60, der Vertrauensmann des verwaisten Breschnew-Clans und damit Tschernenkos. Jetzt waren es die Breschnewisten, die über jene außerordentlichen KGB-Vollmachten verfügten, welche Andropow seinem eigenen Sozialismus Fedortschuk zugedacht hatte.

Ob dieser Machtkampf von Tschernenko inspiriert und gelenkt wurde, ist umstritten. Jedenfalls wuchsen seine

Aussichten, doch noch an die Spitze zu gelangen, mit der schnell verfallenden Gesundheit Andropows.

Die Allgemeine ZK-Abteilung hatte er an seinen langjährigen Stellvertreter Bogoljubow, 73, abgegeben – er konnte alle Kraft einsetzen, um endlich selbst Generalsekretär zu werden.

Andropow unternahm hastig seine einzige Auslandsreise als Parteichef, nach Prag – ohne Tschernenko. Dann suchte er die Öffentlichkeit, kam am 31. Januar in eine Moskauer Fabrik, redete bei laufenden TV-Kameras mit arbeitenden Menschen und erkundigte sich höflich nach ihrem Lohn.

Wenig später, nur zehn Wochen nach Amtsantritt, hielt ihn von solchen populistischen Ausflügen wohl der Umstand fern, daß (laut ärztlichem Bulletin nach seinem Tod) seine kranke Niere an ein Dialyse-Gerät angeschlossen werden mußte.

Vielleicht war aber auch etwas an Gerüchten, zu jenem Zeitpunkt habe ein Kreml-Wachtposten auf Andropow geschossen, vielleicht traf ein Attentat oder Unfall gleich mehrere Kremlführer: Seit dieser Zeit waren Stirnnarben auf den Photos Andropows wie Tschernenkos zu sehen, sogar der Politbüro-Benjamin Gorbatschow trat plötzlich mit einem Verband auf; ein im Fernsehen sichtbarer großer Fleck auf seinem Kopf, der als Muttermal erklärt wird, ist auf den offiziellen Photos retuschiert.

Am 15. März erschienen Andropow und Tschernenko auf einer ideologischen Konferenz der ZK-Sekretäre des Ostblocks, zwei Tage später fiel die Sitzung des Politbüros im Kreml aus, auf der nächsten Sitzung setzte sich Andropow wohl noch einmal durch: Einer aus seiner Seilschaft, Außenminister Gromyko, wurde zum Ersten Stellvertretenden Premierminister befördert, drei der Generäle Ustinows stiegen gleichzeitig zu Marschällen auf.

Im Juni wurde Andropow doch noch Staatschef. Tschernenko stellte sich im Juni dem ZK als Chef-Ideologe vor – mit einem Referat, in dem er seiner eigenen Theorie über die Widersprüche im Sozialismus widersprach.

Ob bei diesem ständigen personellen Hin und Her Sachzwänge, nach denen die große Sowjet-Union in schwerer Zeit zu führen ist, eine Rolle spielten, ist unbekannt. Die Antwort auf die Herausforderung durch die USA Ronald Reagans, die Zwangslage zwischen Weltgeltung und Rüstungsaufwand einerseits und den Konsumwünschen der Bürger andererseits, das schicksalhafte Dilemma zwischen wirtschaftlich gebotener Öffnung des Systems und politisch gefährlicher Liberalisierung – alle diese Existenzfragen spielten offenbar kaum eine Rolle bei den Nachfolgekämpfen am Ende der Ären Breschnew und Andropow, jedenfalls sind die Bruchlinien nicht auszumachen. Unter den verschiedenen Seilschaften lief ein Kampf um die

schiere Macht und nicht um die richtige Richtung.

Umstritten war allenfalls der fast systemwidrige polizeiliche Rigorismus, mit dem der asketische Andropow dem Volk und den Funktionären Arbeitsdisziplin beibringen wollte. Jenseits dieser unbequemen Neuerung aber ist allen Mitgliedern der führenden Gerontokratie das Bestreben gemeinsam, das in den Fugen krachende, archaisch wirtschaftende System zu halten und das Risiko von Innovationen zu meiden.

Sie können dabei auf den Konsens von Millionen Nutznießern der überkommenen Ordnung bauen: der Funktionäre von Partei und Staat, der Wirtschaftsbürokratie, der Betriebsaristokraten, der Mitglieder der bewaffneten Macht – Mobilität ist da nicht gefragt, und wie der Spitzengenosse heißt, weniger wichtig. Wie immer sich mithin der Mann aus Sibirien in seinem Regierungsstil von seinem Vorgänger unterscheiden mag, er steuert das moskowitzische Reich nicht zu neuen Ufern.

Während Andropows langer Krankheit und Abwesenheit war auch Tschernenko für geraume Zeit nicht öffentlich aufgetreten. Daß er an einem Lungenemphysem leidet, verraten Kurzatmigkeit und ständiges Husteln**. Er darf keine Treppen steigen. Vorigen Juni orderte der Kreml bei der westdeutschen Firma Thyssen für 1,53 Millionen Mark zwei für den Lufttransport geeignete Gangways mit Rolltreppe. Liefertermin: Mai 1984.

Die sichtbar zu Ende gehende Ära Andropow war in Moskau auch die Stunde der Unsicherheit, verstärkt durch offizielle Desinformation: Andropows Helfer streuten – wie schon in den Monaten vor seiner Machtübernahme, als sie ihn zum liberalen Reformen hochjubelten – unter das russische Personal ausländischer Botschaften und Redaktionsvertretungen allerlei Geschichten, die postwendend das Sowjetbild des Westens beeinflussten.

Vor allem hieß es, Andropow sei gar nicht dienstunfähig und kehre bald zurück – was ZK-Propagandist Samjatin sogar öfters öffentlich behauptete. Um Andropows politische Stärke zu belegen, berichteten viele Moskau-Korrespondenten, zwei neu ins Politbüro aufgenommene Genossen, ein weiterer als

Kandidat, seien erklärte Andropow-Anhänger.

In Wahrheit handelte es sich bei dem Landesfürsten Solomenzew und dem Provinzsekretär Worotnikow um gestandene Partei-Apparatschiks, die unter Breschnew, und das heißt: unter Tschernenko, hochgekommen waren.

Folge: Tschernenko hatte nun, im Dezember 1983, die Mehrheit, die er brauchte. Der neue Politbüro-Kandidat war Tschebrikow, der Breschnewist an der Spitze des KGB.

Drei Tage vor dem Andropow-Tod machte sich der nun wohl selbst irrege-

westlichen Regierungen erfuhren sein Ende früher als das Sowjetvolk. Frankreichs Außenminister Cheysson konnte die Neuigkeit dem EG-Parlament in Straßburg mitteilen, ehe Moskau sie bekanntgab – nach 22 Stunden.

Soviel Zeit brauchte das Politbüro immer noch, um sich einig zu werden. Nur vermuten läßt sich, daß die beiden alten Fuhrleute der Sowjetpolitik, Ustinow und Gromyko, beide noch von Stalin für höhere Weihen ausgewählt, dem Emporkömmling aus Sibirien einigen Widerstand leisteten; daß die jungen ZK-Sekretäre Romanow und Gorbatschow dem neuen Generalsekretär nur für den Preis einer Beteiligung an einer Art kollektiver Führung ihre Stimme gaben. Das Schlußwort vor dem ZK sprach „im Namen des Politbüros“ Michail Gorbatschow, 52: Die „Kontinuität der Führung“ sei geregelt.

Konstantin Tschernenko muß zu Konzessionen bereit gewesen sein, von der Wirtschaft, vom Militär, gar von der Weltpolitik versteht er nichts – nur eines weiß er: wie man an die Macht kommt.

Er hatte gesiegt und mit ihm der machtbewußte, weltfremde, ruhebedürftige Parteiapparat der KPdSU. Die Funktionäre hatten ihren zweiten Breschnew – der freilich ebenso müde und behindert wirkte wie am Ende sein Mäzen, genauso hilflos wie jener, als er auf der Kreml-Tribüne seinen Nachbarn Gromyko fragte, ob er seine Mütze ziehen müsse (Antwort: „Nein“), und genauso mürrisch wie einst Breschnew zu seinen Nachbarn schielte, ob es wirklich nötig sei, die schlaffe Hand zum Gruß noch hochzuhalten.

Es war ein Triumph, so der Pariser „Canard enchaîné“, „des Marxismus-Senilismus“, oder, wie es ernsthafter „Le Monde“ nannte, „die Rache des Apparats“ an der Variante des Herrschaftsstils, die sich Andropow geleistet hatte.

Wenn denn die Geschichte sich wiederholt – laut Karl Marx tut sie das nur als Farce – und der Sowjet-Union zum Vergnügen ihrer Funktionäre, aber auch zur Beruhigung des Westens, eine neue Breschnew-Ära bevorsteht, schickt sich vielleicht längst schon ein noch kaum bekannter Funktionär an, den neuen Generalsekretär Tschernenko zu ersetzen – ein strengerer Bolschewik.



Breschnew, Tschernenko 1979*: „Du vergißt nichts“

führte ZK-Propagandist Samjatin auf eine Reise nach Helsinki und fehlte in der Todesstunde. Andropows Sohn Igor aber konnte Stockholm, wo er die UdSSR auf der europäischen Abrüstungskonferenz KVAE vertrat, erst am Todestag seines Vaters verlassen – er fand ihn nicht mehr lebend.

In Andropows Todesstunde leistete sich das Regime noch ein Extra: Die

* In Wien mit Gromyko, Botschafter Dobrynin, Ustinow beim Abschluß des Salt-2-Vertrages.

** Emphysem (von griech. emphysan = hineinblasen): Überdehnung des Lungengewebes, wobei Lungenbläschen und -scheidewände irreversibel geschädigt werden; die Anreicherung des Blutes mit Sauerstoff ist eingeschränkt.